

Coopération Allemande (GTZ/KfW) - Programm Mali-Nord

Bewässerungsland in Frauenhand

**Drei Dörfer – drei Erfahrungen
im Norden Malis**



Reisernte in Kam, Dezember 2003

Barbara Rocksloh-Papendieck
Bamako, April 2004

Einleitung

Dieser Aufsatz handelt von Frauen aus Douekiré, N’Gorkou und Kam, drei Dörfer im Binnendelta des Niger, und die Anlage eigener, dreißig Hektar umfassender Reisfelder. Der Alltag der Frauen orientiert sich an Entfernungen zu Fuß oder mit dem Eselskarren und ist eingebettet in eine über viele Monate des Jahres von Wasser umgebene und deshalb unzugängliche Landschaft. Trotz ihrer Isolation leben die Menschen hier nicht getrennt von der übrigen Welt. Der wöchentliche Markt bringt sie in Kontakt mit Händlern und Händlerinnen und deren Waren. Sie hören ihren lokalen oder den nationalen Rundfunk in ihrer Sprache. In fast jedem Dorf gibt es saisonale Wanderarbeiter, die zur Aussaat zurückkehren und erzählen, wie es anderswo aussieht. Andere schließlich reisen selbst, zuweilen bis in die Nachbarländer und besuchen Verwandte.

Der Issa Ber (Songhoi: der Große Fluss), der Hauptarm des Niger, teilt den Kreis von Niafunké in zwei ungleiche Teile. Im Haoussa, auf der linken Seite des Niger, liegen vier seiner ländlichen Gemeinden: Léré, Dianké, Soumpi und Souboundou (die Landgemeinde von Niafunké). Im Gourma, auf der rechten Seite des Flusses, liegen ebenfalls vier ländliche Gemeinden: N’Gorkou, Koumaira, Saraféré und Banikane. Diese vier Gemeinden umfassen deutlich mehr als die Hälfte der Bevölkerung des Kreises (rund 100.000 Menschen).

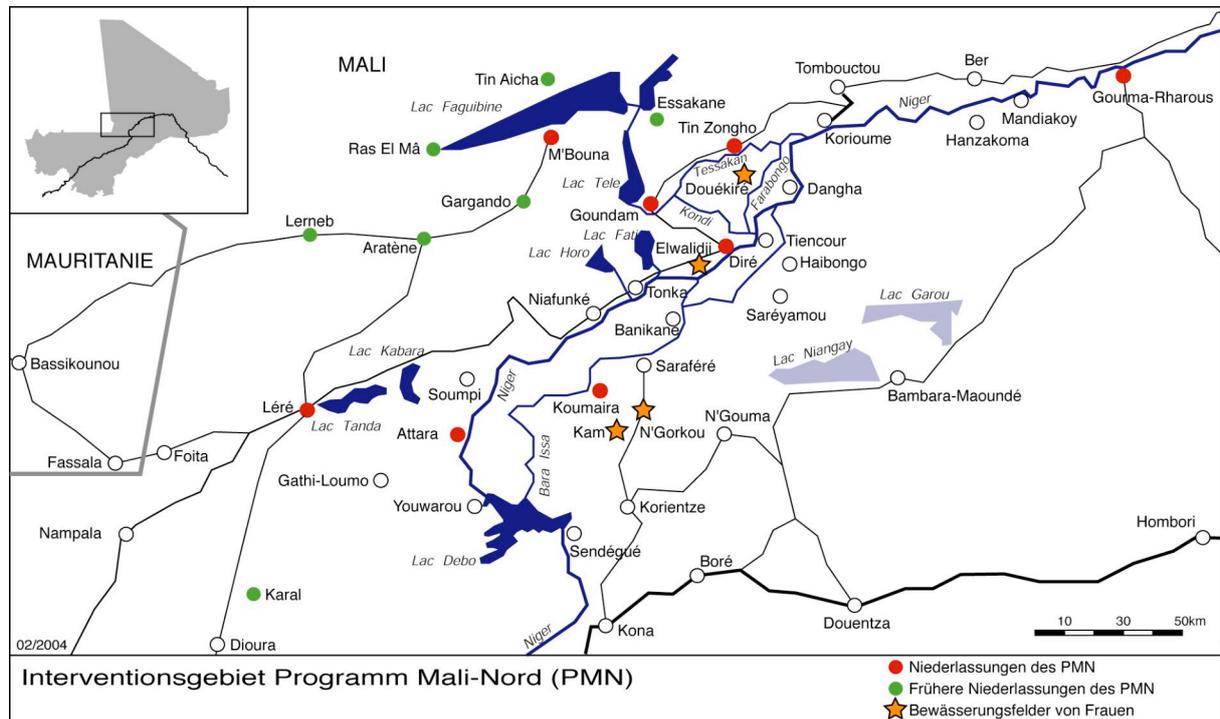
Der im Haoussa gelegene Teil des Kreises gehört geographisch zum Norden Malis und hat seine Verbindung nach Mauretanien auf der einen und nach Segou auf der anderen Seite. Der im Gourma gelegene zählt zum Binnendelta des Niger, hat seinen geographischen Mittelpunkt am Lac Debo. Drei Bevölkerungsgruppen des Nordens gibt es in diesem Teil des Gourma nicht: die Tuareg, die Bellah und die Mauren. Die Fulbe sind die einzigen Nomaden in diesem Landstrich. Hier finden sich vereinzelt auch Dörfer der früheren Eroberer, der Soninké (oder Sarakolé), zwischen denen der Bambara (N’Gorkou) sowie der Songhoi und Fulbe (Saraféré und Koumaira).

Die Tuareg-Rebellion (1989-94) betraf nur den Haoussa von Niafunké direkt. Den Gourma erreichte sie nicht. Deshalb hatte das Programm Mali-Nord (PMN) mit dem Teil rechts des Flusses jahrelang nichts zu tun. Erst als im Haoussa die konkrete Entwicklung Gestalt annahm und die Bevölkerung des Gourma in der Gegend um Attara sah, wie dort kleinbäuerliche Bewässerungsflächen entstanden, die auch ihr Leben entscheidend verändern könnten, begann sie, eine Intervention des PMN einzufordern.

Der Gourma ist mit fruchtbarem Land und Wasser reich ausgestattet. Um so verwunderlicher ist es, warum die Bevölkerung hier so arm ist. Ihr Lebensstandard ließ sich 1999 mit dem der verarmten Vertriebenen vergleichen. Tatsächlich ist der Unzugänglichkeit (*enclavement*) viel geschuldet. Dieser Landstrich ist nämlich von vier parallelen Seitenarmen des Niger durchzogen, die während des größeren Teils des Jahres die Verbindung nach Mopti (ja, von einem Ort zum nächsten) unmöglich machen. Zugleich sind diese Seitenarme selbst nur teilweise und auch dann nur für wenige Monate im Jahr schiffbar (z. B. der Bara Issa). Alles wartete deshalb auf eine Strasse als notwendige Voraussetzung für Entwicklung und inzwischen wanderte die arbeitsfähige Jugend in Scharen ab.

Kleinere Investitionen reichten jedoch, um diesen *circulus vitiosus* zu durchbrechen. Zu diesen zählten Fähren ohne Motor (zum Staken), mit denen man auch Autos übersetzen kann. Sie öffneten eine Ost-West-Verbindung (Mopti-Niafunké). Im Zentrum stand eine integrierte ländliche Entwicklung, die mit arbeitsintensiven Maßnahmen Bewässerungsflächen herstellte oder vorhandene Mare (Bodensenken) eindeichte und mit Wehren ausstattete. Nirgends hat

dieses einfache Rezept rascher gezündet als im Gourma von Niafunké. Nirgends auch haben sich die positiven Wirkungen (Umkehr der Landflucht und Rückwanderung) schneller gezeigt als hier. Nirgends auch waren die Frauen rascher auf dem Plan als in den Dörfern des Gourma, wie diese Ausführungen zeigen werden.



Methoden und Ablauf

Das erste Bewässerungsfeld für Frauen entstand auf insistierende Nachfrage der Bäuerinnen von Elwalidji bei Diré im Jahr 2001. Von Anfang an und spätestens mit der zweiten Anbau-saison, denn ab diesem Zeitpunkt mussten die Reisbäuerinnen ohne finanzielle und logistische Unterstützung von außen auskommen, haben die Frauen gezeigt, mit welchem Eigenwillen und Erfolg sie ihr Bewässerungsfeld bepflanzen und bewirtschaften. Aus eigener Kraft haben sie die Anbaufläche im zweiten Jahr von zwanzig Hektar auf fünfundzwanzig erweitert.

Hat sich der Erfolg der Frauen von Elwalidji verbreitet und die Frauen anderer Dörfer auf beiden Flussseiten zur Nachahmung angeregt? Haben die Frauen von Elwalidji mit ihrem Mut einen Prozess beschleunigt, der in der Gesellschaft bereits keimte? Oder stand das Unge-wöhnliche dieser Erfahrung im Vordergrund? Wir werden sehen, wie weit sich hier ein (wirt-schaftlicher) Wandel ankündigt und welche möglichen Konflikte sich in der Arbeitsteilung und im Verhältnis zwischen Frau und Mann auftun. Denn es sind die Frauen, die bislang einen nicht unerheblichen Teil der Arbeiten auf den Reisfeldern der Männer verrichten.

In Mali stehen die Frauen fast immer in zweiter Reihe. Bei den ersten Kommunalwahlen von 1999 wurden in den mehr als vierzig Kommunen der Kreise von Niafunké, Goundam und Diré rund vierhundert Gemeinderatsmitglieder gewählt, sechs von ihnen waren Frauen. In der Bewässerungswirtschaft sind Frauen nur selten Eigentümerinnen von Reisparzellen; wenn überhaupt, dann meistens Witwen oder allein stehende Frauen abgewanderter Saisonarbeiter. Beim Programm Mali-Nord waren ländliche Frauengruppen bislang hauptsächlich um Saatgut und Werkzeug für den Gemüseanbau eingekommen.

Frauen sind in den Dörfern im Allgemeinen sozial besser organisiert als Männer, benötigen jedoch zunächst mehr Beratung und Betreuung. Die positive Erfahrung von Elwalidji hat uns ermutigt, für die Saison 2003 drei weitere Bewässerungsfelder für Frauen aufzunehmen: Douekiré, N’Gorkou und Kam. Von den Frauen dieser Dörfer ist im folgenden die Rede. Mit der Einhaltung der für jede Erkenntnis unabdingbaren Distanz soll sachlich und so präzise wie möglich berichtet werden. Wie ich die alltägliche Lebens- und Arbeitssituation der Frauen beschreiben kann, gibt mitsamt den Fotos nur einen punktuellen und notwendig unvollständigen Ausschnitt.

Allen quantitativen Angaben liegen die Namenslisten der Frauen auf den drei Bewässerungsfeldern zu Grunde; sie enthalten (auf meinen Wunsch hin) Angaben zu: ethnischer Zugehörigkeit, Geburtsort, Alter, Familienstand, Schulbildung und Beruf oder Erwerbstätigkeit. Nach der Anzahl ihrer Kinder direkt zu fragen, verbietet sich kulturell.¹

Der Aus- und Anbauzyklus der Bewässerungslandwirtschaft erstreckt sich ungefähr über ein Kalenderjahr, in diesem Fall das Jahr 2003. Zu vier markanten Zeitpunkten dieses Jahres habe ich die Frauen besucht: im Januar/Februar während der schweren Erdarbeiten, im Juli 2003 zur Zeit der Aussaat, im Dezember zur Ernte und noch einmal im Januar 2004, nachdem die Reissäcke in die Speicher eingebracht waren. Die Arbeitsetappen auf den Feldern habe ich teilnehmend beobachtet und an jedem Ort mit Frauen vertiefende Gespräche geführt², in Douekiré waren es zehn, in N’Gorkou ebenfalls und in Kam acht.

Douekiré

Auf halber Strecke zwischen Timbuktu und Goundam liegt Douekiré. Dorf und Moschee stammen aus dem 12. Jahrhundert. Douekiré war in der Kolonialzeit der Sitz des gleichnamigen *arrondissement*, dessen Sitz und Grenzen die Landkommune Douékiré seit der Dezentralisierung im Jahre 1999 unverändert übernommen hat. Diese Gemeinde zählte beim letzten Zensus von 1998 12.638 Einwohner. Im Dorf selbst leben 2.125 Personen, 978 männlichen und 1.147 weiblichen Geschlechts. Drei Schachtbrunnen und ein (von UNICEF im Jahr 1988 finanziert) solar betriebener Bohrbrunnen versorgen die Bevölkerung mit Trinkwasser. Seit 1960 gibt es eine Grundschule mit sechs Klassen und seit 1976 eine Gesundheitsstation.



Bild 1: Douekiré, Juli 2003

¹ Die Gründe sind vielfältig, die Frauen mögen vor allem nicht an ihre bereits verstorbenen Kinder erinnert werden. In den Einzelgesprächen kommen die Frauen zuweilen auf ihre Kinder zu sprechen: „Sechs meiner Kinder leben, vier sind gestorben.“ (Lala Seikou, Douekiré)

²Nach N’Gorkou und Kam haben mich Ali Coulibaly, der Leiter der Niederlassung in Koumaira, und Nouhou Maïga, der für den Sektor von Koumaira zuständige Tiefbauingenieur, begleitet. In Douékiré hat Kalil Sidibé, Assistent in der Niederlassung von Tin Zongho, alle Gespräche übersetzt. Wir haben die Frauen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Sie haben ohne Umstände auf unsere Fragen geantwortet.

Douekiré liegt am Tessakant, einem kleinen Seitenarm des Niger, der etwa acht Monate des Jahres Wasser führt, in dieser Zeit ist der Ort nur mit dem Boot zu erreichen. Dieser Landstrich ist seit Jahrhunderten für den Anbau von Weizen und Tabak bekannt. Die traditionelle Technik der Bewässerung kleiner Flächen mit Kalebassen ist hier besonders ausgefeilt.

Die meisten Frauen von Douekiré gehören einer der acht zwischen 1988 und 2000 entstandenen *associations féminines* (Frauenvereine) an. Um Spar- und Kreditkassen geht es allen, fünf widmen sich zudem dem Gartenbau, eine dem Kleinhandel und eine der Fabrikation von gebrannten Ziegeln. Diese acht Gruppen haben sich im Jahr 2002 in einer *coordination des associations féminines de Douekiré* zusammengeschlossen. Ihr Ziel ist es, die soziale, kulturelle und wirtschaftliche Lage der Frauen des Dorfes zu verbessern. Im Herbst 2002 stellte dieser ‚Dachverband‘ den Antrag auf Unterstützung beim Ausbau eines dreißig Hektar großen Bewässerungsfeldes für Reisanbau. Die dem Antrag beigelegte Liste enthielt die Namen von 120 Frauen.

Der Gemeinderat befürwortete das Anliegen der Frauen. „Nicht ein Mann im Dorf war dagegen. Das hilft allen. Selbst die jungen Männer sind zufrieden; sie finden Arbeit auf den Feldern der Frauen.“ (Bürgermeister Oumar Abocar Touré)

Der Dorfchef hatte den Frauen zunächst auf der dem Dorf gegenüber liegenden Seite des Flusses ein dreißig Hektar großes Terrain zugewiesen. Zwei Wochen lang befreiten die Frauen das Feld von Unkraut und Gestrüpp. Bei einem Besuch der Dorfältesten vor Ort erinnerten sich einige von diesen jedoch an magere Erträge auf einem Teil dieser Fläche in den achtziger Jahren. Sie rieten den Frauen, die Arbeit einzustellen. Eine Bodenprobe des landwirtschaftlichen Dienstes bestätigte ihren Befund: der Boden war arm und von Laterit durchsetzt.

Die Frauen erhielten ein neues Feld: dreißig Hektar groß und direkt am östlichen Dorfrand gelegen, auf kurzem Weg zwischen Hof und Feld. Warum hat man ihnen nicht gleich dieses Feld zugewiesen? „Bis Mitte der siebziger Jahre hat der Fluss dieses Terrain noch jedes Jahr überflutet. Wir haben dort Weizen und Zwiebeln angebaut. Dann zog sich das Wasser zurück. Die Felder wurden immer weniger bebaut, seit 1989 gar nicht mehr. Sie lagen zu weit vom Wasser entfernt und ließen sich per Kalebasse nur äußerst mühselig bewässern.“ Der Dorfchef gab den Boden frei. Eine motorisierte Bewässerung macht das Land nun wieder nutzbar. Hier begannen die Frauen ein zweites Mal mit den Rodungsarbeiten.

Bei meinem Besuch **Mitte Februar 2003** sind an die einhundert Frauen dabei, die Seitenwände des Hauptkanals aufzuschütten. 25 laufende Meter pro Tag. Ein Dutzend junger Männer hackt den trockenen Boden auf. Die Frauen füllen die Erde in Körbe, Schüsseln oder Säcke, schütten damit die Seitenwände des Kanals auf und stampfen sie fest. Zwei Trommler geben den Arbeitsrhythmus vor, „das ist gut, das gibt Rhythmus, Mut und Kraft“. Sie trommeln die Frauen und Helfer jeden Morgen und Mittag im Dorf zusammen und begleiten sie auf das Feld.



Bild 2: Erdarbeiten am Bewässerungskanal in Douekiré, Februar 2003

Die Anlage eines neuen Bewässerungsfeldes folgt immer dem gleichen Schema: Erst sind die Haupt- und Seitenkanäle anzulegen, dann muss, noch immer in Gemeinschaftsarbeit, die eigentliche Anbaufläche von Wurzeln, Unebenheiten und Gestrüpp gereinigt werden. Anschließend teilt man die Fläche in Einzelfelder von je einem Viertel Hektar und umgibt diese mit kleinen Erdwällen; ab hier ist jede Frau nur noch für die eigene Parzelle zuständig. Dies alles bedeutet drei bis vier Monate härtester Erdarbeiten. Im Juni werden die Saatbeete angelegt und vier Wochen später die Reispflänzchen auf die individuellen Parzellen vereinzelt. „Mut und Entschlossenheit sind die beiden wesentlichen Voraussetzungen für eine solche Arbeit“, sagt der Dorfchef von Douekiré.

Wer sind diese Frauen, denen er beides bescheinigt? Alle 120 Frauen sind Songhoi; solche ethnische Homogenität ist selten. 105 Frauen wurden in Douekiré geboren. 15 Frauen sind durch Heirat zugezogen, elf aus umliegenden Dörfern, vier von weiter her: aus Mopti, aus Diré und zwei aus der Kreisstadt Goundam. Neun von zehn Frauen leben also seit ihrer Geburt in Douekiré, sind deshalb aber nicht notwendig immobil. Aminata Abocar (37 J.) hat vor einigen Jahren zwei Monate lang Verwandte im Niger besucht, Lalla Seikou (50 J.) vor sechs Jahren ihren Bruder in der Elfenbeinküste, sie blieb neun Monate lang dort. Andere Frauen kennen nur die nächste Umgebung: „Ich war ein Mal in Diré, um zu kondolieren“ (Mariama Hamadoun, ca. 62 J.). Aissata Asmane (ca. 55 J.) reist einmal im Jahr mit einer Piroge nach Timbuktu und verkauft dort ihre Töpferwaren.

Tabelle 1: Douekiré, Altersverteilung

Alter	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
Anzahl	2	12	37	14	13	15	17	10	120

Die Hälfte der Frauen ist fünfzig Jahre und älter und ein Viertel sogar über 65 Jahre alt. Vor allem ältere Menschen verbinden mit den Altersangaben nichts. Im Augenschein, bei den Gesprächen, wirken manche um einige Jahre jünger.

Tabelle 2: Douekiré, Familienstand

	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
verheiratet	2	10	31	13	11	7	12	3	89
verwitwet			4	1	2	8*	5	7	27
ledig		2	2						4
insgesamt									120

- davon eine geschieden
-

Vier Frauen sind unverheiratet (22, 25, 32 und 37 Jahre alt). Fast jede vierte (27 Frauen) steht alleine ihrem Haushalt vor, nur eine von ihnen ist geschieden, alle anderen sind Witwen.

25 Frauen haben eine Schule besucht (davon eine Frau eine Koranschule); nur elf von ihnen haben die sechsjährige Grundschule abgeschlossen. 13 Frauen brachen die Schule nach vier oder fünf Jahren ab, Nialy Aldiouma (62 J.) bereits nach drei Jahren: „Ich war das einzige Kind meiner Eltern, alle anderen waren gestorben. Ich musste immer öfter aus der Schule bleiben, um zu helfen. Am Ende blieb ich ganz zu Hause.“ Als häufigsten Grund für den Schulabbruch nannten die Frauen ihre Eheschließung. „Ich habe mit 14 Jahren geheiratet. Ich mochte die Schule auch nicht. Heute bereue ich, dass ich die Schule abgebrochen habe.“ (Aminata Abocar) Eine einzige Frau hat die neunte Klasse absolviert. Sie stammt aus Diré und ist mit dem Bürgermeister von Douekiré verheiratet.

In Douekiré sprachen die Frauen mehr als an den beiden anderen Orten über ihre Kinder: Aminata Abocar (37 J.) hat sieben Kinder geboren, Aissata Asmane (ca. 55 J.) neun Kinder,

vier davon sind noch am Leben; Lalla Seikou (ca. 50 J.) hat zehn Kinder geboren, sechs von ihnen sind am Leben; Hawa Kipsi (41 J.) hat sieben Kinder, Nana Kalil (37 J.) sechs. Aissa Touré (20 J., Frau des Bürgermeisters) hat zwei eigene Kinder, in ihrem Haushalt essen und wohnen jedoch insgesamt 15 Personen, darunter auch die früheren Leibeigenen. Nialy Aldiouma (62 J.) hat ein einziges Kind und ist geschieden. In ihrem Haus essen regelmäßig zehn Personen, die meisten von ihnen Kinder, die sie adoptiert hat.

Tabelle 3: Douekiré, Erwerbstätigkeit

	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
Kleinhandel	1	12	34	10	6	8	11	7	89
Gartenbau			1	1		2			4
Töpferinnen			1	2	2	3	4	3	15
Hausfrau u.a.	1		1	1	5	2	2		12
insgesamt									120

Elf Frauen geben an, sie seien Hausfrau. Eine 62 Jahre alte Frau ist Hebamme. Alle anderen üben traditionelle Berufe oder Erwerbstätigkeiten aus. Im Gespräch stellt sich jedoch rasch heraus: über das Jahr (und teils jahreszeitlich bedingt) gehen sie verschiedenen Tätigkeiten nach. Keine Frau nennt „Matten flechten“ als Erwerbstätigkeit. Die Matten aus Douekiré sind ihrer Farbenpracht wegen aber weit über die Region hinaus bekannt. Matten flechten ist von jeher ein so selbstverständlicher Teil ihrer Tätigkeiten, dass sie dies nicht mal erwähnen. Andere traditionelle Berufe finden immer weniger Nachfrage: „Ich stamme aus einer Töpferfamilie. Ich fertige Tontöpfe und Ziegel an. Den Beruf habe ich von meiner Mutter geerbt. Wir haben nie von etwas anderem gelebt. Heute ist das kein einträgliches Geschäft mehr. Darum will ich jetzt in die Landwirtschaft und Reis anbauen.“ (Aissata Asmane, ca. 60 J.)

Drei von vier Frauen betreiben Kleinhandel, häufig mit Reis. Sie kaufen ein Sawal (traditionelles Hohlmaß, etwa vier kg) *Paddy* (ungeschälter Reis) und schälen ihn in mühseliger und Zeit raubender Arbeit im Mörser. Am Verkauf des geschälten Reis verdienen sie einhundert Francs CFA (= 16 Euro-Cent) je Sawal.

Feldarbeit ist den Frauen vertraut. Hady Mahamane (ca. 63 J.): „Ich bin die Tochter eines Bauern und kenne den Ackerbau.“ Nialy Aldiouma (ca. 62 J.): „Ich habe meinen Eltern früher auf dem Feld geholfen.“ Moderner Gemüseanbau (Tomaten, Salat, Kartoffeln) hat sich erst in den letzten zehn Jahren verbreitet, Zwiebeln und Tabak hat man dagegen von jeher angebaut. Ihre Männer sind fast durchgehend Bauern und haben eigene Reis- und/oder Weizenfelder, zuweilen gehen sie daneben noch einer anderen Beschäftigung nach.

Mariama Hamadoun (ca. 52 J.) hat ihrem Mann nie bei der Feldarbeit geholfen. Als Mitglied einer der Frauenorganisationen hat sie vor sieben Jahren begonnen, Gemüse anzubauen, „hauptsächlich für den Eigenverbrauch.“ Das Bewässerungsfeld für den Reisanbau betrachtet sie als Herausforderung, sich mehr zu trauen: „Ich möchte gerne mit anderen Frauen zusammen arbeiten.“ Diesen Aspekt erwähnen auch andere Frauen. Aissa Touré, die Frau des Bürgermeisters und Vorsitzende des Spar- und Kreditvereins *Subanafa* (Zukunft), sagt dazu: „Ich möchte mit anderen Frauen zusammen sein, mich unterhalten. Jede wird über ihre Probleme sprechen. Man kann Probleme nur gemeinsam lösen.“

Mitte Juli 2003 heben über einhundert Frauen und viele junge Männer im Flussbett des Tesakant (um diese Jahreszeit völlig ausgetrocknet) ein großes, tiefes Loch aus, das sich allmählich mit Wasser füllt. Hier wird die Motorpumpe das Wasser für die gerade angelegten Saatbeete ansaugen. Die Frauen bereiten ihre Parzellen vor. Mit kurzstieligen Hacken brechen sie

die harte Oberfläche auf. In drei, vier Wochen werden sie die jungen Reispflanzen von den Saatbeeten auf die vorbereiteten Flächen versetzen.

In unseren Gesprächen geht es dieses Mal ums Geld. Für die Motorpumpe inklusiv Ansaugschlauch muss ein Drittel des Anschaffungspreises (2.400.000 FCFA = 3.660 Euro) aufgebracht werden. Pro Frau macht das dreißig Euro. Die acht Frauengruppen bringen den Betrag anteilig auf. Zur Gruppe von Aminata Abocar (37 J.) gehören dreißig Frauen. Jede von ihnen hatte im Februar und im März je 5.000 FCFA, zusammen also 10.000 FCFA (= 15 Euro) aufzubringen. Aminata Abocar backt und verkauft an jedem Markttag kleine Kuchen und verdient an guten Verkaufstagen 1.000 bis 1.500 FCFA. Hat ihr Mann zur Finanzierung der Motorpumpe beigetragen? „Mein Mann lässt mir die Freiheit, auf dem Bewässerungsfeld zu arbeiten. Ich wollte ihm nicht noch eine weitere Belastung aufbürden.“ In der Gruppe von Nana Kalil (37 J.) hatten die Frauen einen Teil des Geldes bereits in der Gemeinschaftskasse angespart. Der Rest, 5.000 FCFA, war nun binnen zwei Wochen fällig. Nana Kalil: „Nichts war leicht, weder die Feldarbeiten, noch das Reis schälen, um das Geld für die Motorpumpe zu beschaffen. Zusammen mit meinen Kindern habe ich die Kraft, weil wir in Zukunft ein eigenes Reisfeld haben werden.“

Das letzte Gespräch während unseres zweiten Besuchs führten wir mit Nana Cissé (34 J.), der Präsidentin des Dachverbandes. „Einige Frauen haben Hühner oder ein Schaf verkauft.“ Das Geld für die Motorpumpe zusammen zu tragen, war nicht so schwierig, weil die Raten im Februar und März zu entrichten waren: „Kurz nach der Weizenernte, da hatten die Leute noch Geld, da konnte man am Markttag noch was verdienen.“ Die fünf Monate von Juni bis Oktober sind die schwierigsten im Jahr; dieses Jahr kam erschwerend hinzu, dass im Jahr zuvor der Regen ausgeblieben ist und die Ernte im Umkreis von Douekiré äußerst bescheiden war. „Jetzt haben nicht mehr alle genug zu essen. Viele können sich nur noch zwei Mahlzeiten leisten und bei manchen reicht es nur noch für eine Mahlzeit am Tag.“ Im Frühjahr gab es für die Frauen noch Möglichkeiten, ihren Anteil durch zusätzliches Einkommen aufzubringen. Vier Monate später, im Juli, ist der Markt spärlich und bietet kaum Beschäftigung. Hirse und Reis sind teuer und die Kunden rar.

Wieweit können die Frauen über ihre Ernte verfügen? Was wollen sie mit den Erträgen machen? „Die Ernte bleibt in meinen Händen.“ (Hady Mahamane, 63 J.) „Ich habe gar keinen Mann, der mir die Ernte streitig machen könnte.“ (Nialy Aldioume, 62 J.) Nana Kalils Mann, selbst Bauer, gibt ihr jeden Morgen die Tagesration an Getreide aus dem verschlossenen Speicher. Für ihre Mithilfe auf seinem Feld gab er ihr fünfzig kg Weizen. Davon fertigt sie Couscous und verkauft ihn auf dem Wochenmarkt. Den Erlös kann sie für ihre persönlichen Bedürfnisse verwenden. Wo wird sie den Reis aus ihrer Ernte lagern? „Den werde ich in meinem eigenen Speicher lagern.“ Zu dem hat nur sie den Schlüssel. Im Notfall gibt sie davon ihrem Mann etwas ab. Hamaye Kipsi (41 J.): „Weizen, Reis, alles was mein Mann erntet, kommt ins Lager. Ein Schloss gibt es nicht. Ich verwalte das Lager. Mein Mann vertraut mir. Ich bin nicht verschwenderisch.“ Mit einem Teil ihrer Ernte will sie ihrem Mann und damit ihrer Familie helfen. Und der andere Teil? „Ich habe Töchter. Wenn meine Töchter heiraten, verkaufe ich einen Teil der Ernte und kaufe Töpfe, Matten und Schmuck für sie.“ Auch andere Frauen erwähnen die Aussteuer und die Ausgaben für die Hochzeit ihrer Töchter.

Alle Frauen teilen sich die Ernte ein. Einen Teil wollen sie verkaufen: „für Kleider, Aussteuer“ (Nana Kalil), „Kleidung für meine eigenen Kinder und für die adoptierten“ (Aissa Touré, 20 J.). Von Aminata Abocars Ernte wandert ein Teil in den häuslichen Kochtopf, den anderen Teil möchte sie verkaufen und mit dem Geld die Ausgaben für ihre sieben Kinder bestreiten und ihren Kleinhandel ausbauen. Lalla Sékous Mann ist vor drei Jahren gestorben. Sie benö-

tigt die Ernte, um den siebenköpfigen Haushalt zu ernähren. Als Sicherheit möchte sie sich ein paar Schafe und Ziegen anschaffen.

Von den geplanten dreißig Hektar haben die Frauen 25 bepflanzt. Bei unserem dritten Besuch, **Mitte November**, läuft die Motorpumpe auf Hochtouren. Das Wasser strömt durch die Haupt- und Seitenkanäle auf die Reisfelder. An die dreißig Frauen erwarten uns am Feldrand. Die Stimmung, das spürt man schon von weitem, ist gedrückt; keine Bewegung, alle schweigen. Der Grund fällt sofort ins Auge: die Parzellen neben dem Hauptkanal tragen nur magere, hochgeschossene Pflanzen, die keine Ähren ausbilden. Erst in Richtung Dorf schaut man auf eine weite sattgrüne Fläche. „Auf sieben Hektar wird es keine Ernte geben“, erklärt Aliou Maouloud, der verantwortliche Ingenieur, auf den anderen achtzehn Hektar wird die Ernte gut, bis sehr gut ausfallen.“

Nana Kalil, die Präsidentin: „Wir sind alle betroffen.“ Die Frauen nehmen das Unglück als Gott gewollt hin. Mich überrascht die Gelassenheit, mit der sie den partiellen Misserfolg verkraften. „In den letzten dreißig Jahren hat die Bodenerosion und der Wind in unserer Gegend viel von der guten Erde weggetragen und schlechte, an manchen Stellen salzhaltige Erde hochgebracht.“ Der Dorfchef ist überzeugt: Niemand konnte ahnen, dass ein Teil des Bodens, auf dem bis 1974 Weizen mit guten Erträgen angebaut worden war, heute ausgelaugt ist.



Bild 3: Bewässerungsfeld Douekiré, November 2003

Die Ernte hatte am 17. Dezember 2003 begonnen und war am 8. Januar 2004 geschnitten, von Hand gedroschen und in Säcke gefüllt. Die Ernte von 100 Tonnen (5,5 t/ha) verteilt sich auf 85 Frauen; 35 Frauen gingen leer aus. Auf einer Versammlung aller 120 Nutzerinnen wird die Abgabe für die nächste Saison festgelegt und eine Umverteilung an diejenigen vereinbart, deren Parzellen keinen Ertrag hatten. Die Frauen entscheiden sich für einen freiwilligen Lastenausgleich. Eine Kommission von sieben Frauen sammelt ein, was jede der 85 Frauen „nach ihren Möglichkeiten“ von ihrer Ernte abtreten kann. Die Aktion dauerte zwei Tage und bringt 140 Sack à einhundert Kilo zusammen: vier Sack für jede der leer ausgegangenen Frauen.

Um für die verlorenen sieben Hektar einen Ausgleich zu schaffen, wird das Bewässerungsfeld im kommenden Jahr nach Norden erweitert. Im Jahr 2005 möchten die Frauen eine neue Motorpumpe erwerben, um ein zweites Bewässerungsfeld auszubauen und zu bewirtschaften. Weitere vierzig Frauen des Dorfes haben sich bereits gemeldet.

Fazit:

1. Rolle der Männer: Die Männer haben die Frauen aktiv bei der Auswahl der Felder beraten. Junge Männer waren als Trommler beschäftigt. Es kam zu bezahlter und unbezahlter Mitarbeit von Männern.
2. Fläche und Ertrag: 30 Hektar sollten bebaut werden, 25 Hektar wurden hergerichtet. Ochsengespanne wurden beim Pflügen nicht eingesetzt. Auf sieben Hektar gab es keine Ernte. Auf 18 Hektar wurden rund 100 Tonnen Paddy (ungeschälter Reis) geerntet, das macht 5,5 t/ha.
3. Verfügungsgewalt: Über die Ernte bestimmen überwiegend die Frauen allein, sie konsultieren ihre Ehemänner aber durchaus. Eine Solidarabgabe wegen des Ernteausfalls handelten die Frauen unter sich aus.

N’Gorkou

N’Gorkou, Hauptort der gleichnamigen Gemeinde, liegt an einer alten Route, die von Niafunké nach Mopti führt. Der Weg ist jedoch über viele Monate des Jahres durch viele kleine Flüsse unterbrochen. Die Gemeinde von N’Gorkou ist sozial und kulturell von der (sesshaften) Kultur der Bambara geprägt. Sie konvertierten zum Islam sehr viel später als die Tuareg, Songhoi oder Fulbe. Ihre Moschee entstand 1777, fünfhundert Jahre später als die von Douekiré. Von den 1.900 Einwohnern des Dorfes sind drei Viertel Bambara, ein Viertel sind Fulbe, Songhoi oder Bozo. „Die Fulbe sind zahlreicher als die Songhoi und die Songhoi zahlreicher als die Bozo“ (Bürgermeister). Eine Gesundheitsstation und eine sechsklassige Grundschule wurden noch unter kolonialer Verwaltung im Jahr 1957 eröffnet. 2002 wurde die Schule um eine Mittelstufe auf neun Klassen erweitert. Sieben Schachtbrunnen dienen der Trinkwasserversorgung. Die einzigen modernen Gebäude sind Schule und Rathaus, sonst besteht das Dorf aus dicht gedrängten Lehmhäusern, die von einem alten, hohen Baumbestand überragt werden. Rund ums Dorf wird Hirse angebaut „Dafür haben wir Land im Überfluß.“ (Bürgermeister) Die Bambara sind die Hirsebauern. Sie ziehen die Hirse anderen Nahrungsmitteln vor.



Bild 4: Markttag in N’Gorkou, Januar 2003

Am Markttag ruht alle andere Arbeit, auch die auf dem Feld. Ungefähr einhundert Eselskarren stehen am Dorfrand im Sand. Der Markt erstreckt sich über alle Straßen und Plätze. Der Verkauf ist nach Geschlechtern getrennt. Jede Straße hat ihre Ware, hier der Maniok, dort die Erdnüsse, hier der geräucherte Fisch.



Bild 5: Fischverkäuferinnen auf dem Markt in N'Gorkou, Januar 2003

N'Gorkou gehörte zu den ersten Dörfern im Gourma, in deren Entwicklung seit der Eröffnung der Niederlassung des Programms Mali-Nord am Bara Issa investiert wurde. Das erste Bewässerungsfeld von vierzig Hektar (2001) ist im Jahr darauf um zwanzig Hektar erweitert worden. Frauen bewirtschaften zwanzig der insgesamt 240 Parzellen. Eine von ihnen, Penda Boré, ist Vorsitzende des Leitungskomitees (*comité de gestion*). Das, sagt Nouhou Maiga, zuständiger Tiefbauingenieur, habe er zuvor noch nie gesehen oder gehört; eine gute Voraussetzung für ein Bewässerungsfeld für Frauen?

Mitte November 2002 bereist eine Delegation des deutschen Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) das Programm Mali-Nord. Auf einer Versammlung in N'Gorkou tragen Frauen der Leiterin der Mission, Frau Gudrun Graichen-Drück, ihr Anliegen nach einem eigenen Bewässerungsfeld vor; sie erteilt ‚grünes Licht‘. Der dörfliche Frauenverband, *Djam-Djam*³, (Präsidentin: Penda Boré) beruft eine Versammlung aller Frauen ein. „Zu viele wollten mitmachen; deshalb sagten wir: ‚eine Frau pro Familie‘. Vier Familien wollten sich nicht beteiligen. So kamen wir am Ende auf 158 Frauen.“

Die Frauen des Verbandes baten den Dorfchef, ihnen eine Fläche von vierzig Hektar am *Coli-Coli* (kleiner Seitenarm des Bara Issa) neben dem sechzig Hektar großen Bewässerungsfeld der Männer zuzuweisen. An einer vom Bürgermeister einberufenen Versammlung nahmen neben fast allen Frauen auch einige Männer des Dorfes teil. Lautstark sprachen die Männer den Frauen die Fähigkeit ab, ein Reisfeld selbst auszubauen und zu bewirtschaften. Das fragile Gelände wollten die Männer sich als eigene Erweiterungsfläche vorbehalten. Den Frauen wies der Dorfchef eine weiter östlich gelegene Fläche von vierzig Hektar zu. „Diese Entscheidung haben die Frauen ohne jede Widerrede akzeptiert.“ (Nouhou Maiga)

Am ersten Januar 2003 begannen die Arbeiten. „Das Gelände ist nicht einfach herzurichten, harte Erde und in Teilen übersät mit Gestrüpp, Wurzelwerk und Baumstümpfen,“ (Nouhou Maiga) – Männerarbeit, die entlohnt werden muß. Die für einige der Bäume erforderliche Fällgenehmigung hat die Forstverwaltung erteilt.

Die Männer haben ihre Drohung wahr gemacht, ihren Frauen beim Aufbau nicht zu helfen. Von einigen Söhnen oder Enkeln abgesehen, bewältigten die Frauen die schweren Erdbearbeitungsarbeiten alleine. „Die Männer sind unzufrieden. Sie denken, das Bewässerungsfeld für

³Die Gruppe des Friedens wurde 1991 gegründet und ist die einzige Frauenvereinigung am Ort. Im gleichen Jahr begannen die Frauen mit Hilfe von Africare Gemüse anzubauen.

uns hat ein weiteres für sie verhindert. Sie begreifen nicht: Wir arbeiten, um unseren Familien zu helfen. Selbst als neulich die Schubkarren, das Werkzeug und die Fässer mit Diesel ankamen, hat nicht ein einziger Mann geholfen. Die Männer wollen erstmal sehen, ob wir es ernst meinen.“ (Penda Boré) Mitte Januar wollte der Bürgermeister die Männer des Dorfes „sensibilisieren“, den Frauen einige Tage lang beim Roden und Planieren zu helfen. Es seien ja schließlich ihre eigenen Frauen, die da auf dem Feld stünden.

Arbeitstagebuch vom 19.01.2003: „Es ist kurz nach neun Uhr, als wir uns der Baustelle nähern. Sie liegt zwei Kilometer vom Dorf entfernt. Ein Eselskarren, hoch beladen mit Schubkarren, jagt an uns vorbei, gefolgt von einem weiteren Eselskarren mit Frauen. Andere sind zu Fuß unterwegs, am Arm einen Plastikeimer oder eine Bastschale, eine Holzschüssel auf dem Kopf balancierend. Kleine Mädchen tragen Schüsseln mit Essen. Später sehe ich Fulbe-Mädchen, die am Rande der Baustelle den Arbeiterinnen Milch verkaufen. Die Frauen machen sich sofort ans Werk: die harte Erde aufhacken und in Schüsseln einige Meter weiter zum aufzuschüttenden Kanal tragen, die Erde mit Schaufeln festklopfen und mit dem Stampfer verdichten. Als ich nach drei Stunden aufbreche, sind einhundert Frauen bei der Arbeit. Weit und breit ist kein einziger Mann zu sehen.“



Bild 6: N’Gorkou, Arbeit am Hauptkanal, Januar 2003

Die Frauen folgen strengen Arbeitsregeln: An fünf Tagen der Woche arbeiten sie fünf Stunden auf dem Feld; ausgenommen sind Samstag (Wochenmarkt) und Montag (traditionell keine Feldarbeit). Kranke müssen nach drei Tagen Arbeitersatz beschaffen. Dieser Kodex entspringt einem gesellschaftlichen Gefüge hart arbeitender Bauern, deren Frauen traditionell in der Landwirtschaft mitarbeiten.

Tabelle 4: N’Gorkou, ethnische Zugehörigkeit

Alter	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
Bambara	10	10	16	24	25	1	2		88
Songhoi	1	10	6	16	7				40
Fulbe, Dogon		2	7	13	8				30
insgesamt									158

Mehr als die Hälfte der Frauen sind Bambara, die anderen Songhoi und Fulbe. Mehr als neunzig Prozent der Frauen sind hier geboren, so auch die einzige Dogonfrau. Aus N’Gorkou selbst stammen 113, aus umliegenden Dörfern 34 Frauen. Elf Frauen sind zugezogen: fünf aus der gleichen Region, fünf aus der Region Mopti und eine Frau ist in Bamako aufgewachsen. Fünf der zehn Frauen, mit denen ich wiederkehrend Gespräche führte, haben ihr Dorf nie verlassen. Die anderen sind aus familiärem Anlass gereist. Tina Guindo war vor zwei Jahren einmal in Mopti, um zu kondolieren: „Am Dienstag bin ich losgefahren, am Sonntag war ich

zurück.“ Kadia Seydou Boré reist jedes Jahr für ein bis zwei Monate zu ihrem Bruder nach Ségou.

Tabelle 5: N’Gorkou, Altersverteilung

Alter	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
Anzahl	11	22	29	52	41	1	2		158

Fast drei Viertel der Frauen sind jünger als fünfzig Jahre, ein Viertel ist zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt. Die Altersstruktur der Frauen ähnelt der von Douekiré: vierzig Prozent der Frauen sind vierzig Jahre und jünger.

Nur zehn Frauen haben eine Schule besucht, fünf haben die Grundschule abgeschlossen und zwei von ihnen sogar die neunte Klasse. Die anderen fünf haben die Schule abgebrochen. Dembélé Boré (32 J.): „Ich habe die Schule nach fünf Jahren verlassen, weil ich keinen Sinn darin sah.“ Filly Tangara (50 J.) besuchte zwischen ihrem siebten und zwölften Lebensjahr die Schule. „Ich habe dort alles verstanden. Meine Mutter hat gesagt, ich soll die Schule lassen und heiraten.“ Panda Boré hat neun Jahre Schulbildung, nach der Grundschule in N’Gorkou (bis zur 6. Klasse) besuchte sie drei Jahre lang den *second cycle* in Mopti.

Tabelle 6: N’Gorkou, Familienstand

Alter	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
verheiratet	10	21	25	41	19				116
verwitwet			4	6	20	1	2		33
ledig	1	1		5	2				9
insgesamt									158

Neun Frauen gaben als Familienstand „ledig“ an, bei den sieben über vierzig Jahre alten Frauen handelt es sich vermutlich um Witwen oder Frauen, deren Männer nicht mehr im Dorf leben. Jede vierte Frau über vierzig ist Witwe oder Alleinstehend und damit Haushaltsvorstand.

Im Gegensatz zu Douekiré geben in N’Gorkou neun von zehn Frauen die Herstellung von Matten als Haupterwerbsquelle an und nur vier Frauen den Kleinhandel. Dico Kola Boré, zwanzig Jahre alt, hat ein Handelskapital von 25.000 FCFA (37 Euro). Sie kauft ungeschälten Reis, schält ihn in Handarbeit in einem Mörser und verkauft ihn danach wieder.

Tabelle 7: N’Gorkou, Erwerbstätigkeit

	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
Mattenflechterin	10	21	25	47	40		2		145
Kleinhandel	1			2		1			4
Töpferinnen	1		2	1	1				5
andere Berufe		1	2	1					4
insgesamt									158

Filly Tangara, eine Witwe von fünfzig Jahren mit Schulbildung, kauft Kleider und Stoffe in Bamako und verkauft sie an Stammkundinnen im Ort und auf dem Wochenmarkt. Ihr Handelskapital beläuft sich auf 500.000 FCFA (770 Euro). Zu den „anderen Berufen“ zählen zwei Friseurinnen, eine Brotbäckerin und eine Baumwollspinnerin.

Am **1. Januar 2003** begannen die Arbeiten für ein vierzig Hektar großes Bewässerungsfeld. Dreizehn Monate später (Ende Januar 2004) war die erste Ernte darauf eingebracht. Nouhou Maiga: „Der den Frauen zugewiesene Boden war uneben und schwer zu bearbeiten. Von den

geplanten vierzig Hektar konnten die Frauen nur fünfunddreißig fertig stellen. Mehr war körperlich nicht zu schaffen. Die restlichen fünf Hektar werden in der nächsten Anbausaison hergerichtet. Die Männer haben nicht geholfen, weder bei der Anlage des Hauptkanals noch bei den Seitenkanälen oder den kleinen Wällen um die einzelnen Parzellen herum. Erst bei der Herrichtung der individuellen Parzellen hat hier und da ein Ehemann mitgearbeitet. Einige Frauen haben sich ihre Parzelle zum Preis von 2.500 Francs CFA (= 3,80 Euro) von einem Ochsengepann pflügen lassen.



Bild 7: N'Gorkou, Ochsenpflug, Juli 2003

Mit der Aussaat kamen die Frauen in Verzug, sie hatten das Geld für die Motorpumpe erst in allerletzter Minute beisammen. Im Jahr 2002 war die Hirseernte weit gehend ausgefallen und alle Rücklagen waren aufgezehrt. Mit Mattenflechten und zusätzlichem Kleinhandel hatten die Frauen ihren Beitrag für die Motorpumpe mühsam zusammen getragen. Dico Kola und Filly Tangare, die beiden Händlerinnen mit etwas größeren Mitteln, konnten die erforderlichen 10.000 Francs CFA auf einen Schlag bezahlen. Bei unserem Besuch Mitte Juli waren die Saatbeete vorbereitet und die Motorpumpe wurde gerade installiert.

Die Reisernte in N'Gorkou begann am 3. Januar 2004, später als auf den anderen Feldern der Gegend. Alle Vögel (*qualea qualea*) fielen über ihre Felder her und mussten vom frühen Morgen an verscheucht werden. „Durchschnittlich 5,5 Tonnen pro Hektar, ein ganz passables Ergebnis.“ (Nouhou Maiga)



Bild 8: N'Gorkou, Reisernte einer Parzelle (0,20 ha), Januar 2004

Arbeitstagebuch vom 13.02.2004: „Mehr als die Hälfte des Kornes ist geschnitten. Alles Korn wird von Hand mit Stöcken gedroschen. Junge Männer aus dem Dorf und der Umgebung haben sich als Erntehelfer eingefunden. Zehn Personen benötigen zwei Tage, um die Ernte einer Parzelle zu dreschen. Als Einheitslohn gilt zehn Kilo Reis pro Person und Arbeitstag. Offi-

ziell wird nur einmal gedroschen. Bellah-Frauen dreschen das Stroh danach ein zweites Mal. Mindestens die Hälfte des Kornes vom zweiten Dreschen dürfen sie behalten.“



Bild 9: N’Gorkou, Dreschen, Januar 2004

Bei den Bambara verwaltet der Mann das Getreidelager. Er alleine hat den Schlüssel dazu, er alleine bestimmt die Menge an Getreide, die er seiner Frau jeden Morgen als Tagesration gibt.

Sollten die Frauen ihre Reisernte an die Männer abgeben? Die Frage wird im Dorf debattiert. Der Bürgermeister greift in die Debatte ein, indem er seine beiden Frauen „über ihr geerntetes Korn frei entscheiden“ lässt. „Die Frauen wollen doch mit ihrem eigenen Bewässerungsfeld zur Ernährungssicherung der Familie beitragen“, sagt Penda Boré zur Diskussion im Dorf, „denn wenn die Frauen neben ihren Aufgaben im Haus produktiv werden, kann das zur Stabilität der Familie beitragen und das wird unsere Position in der Familie in Zukunft stärken.“ Und etwas gewagt fügt sie hinzu: „Wenn wir mit unserer Reispazelle zur Familienproduktion beitragen, werden unsere Männer in Zukunft keine Zweitfrau mehr nötig haben. Im ländlichen Milieu sind die ja hauptsächlich als Arbeitskräfte notwendig.“

Von meinen zehn Gesprächspartnerinnen sind vier verwitwet, eine ist geschieden. Der Ehemann von Penda Boré hat neben ihr zwei weitere Frauen geheiratet. Die meiste Zeit des Jahres lebt er in Bamako. Der Ehemann von Tina Guindo lebt abwechselnd fünf Tage bei seiner ersten Frau in einem Nachbardorf und fünf Tage bei ihr: „Er isst, er schläft und geht wieder.“ Der Ehemann von Dembele Boré (32 J.) geht jedes Jahr im Anschluss an die Ernte nach Koutiala (an der Grenze nach Burkina Faso) und handelt dort mit Armbanduhren und Radios.

Acht der zehn Frauen stehen ihrem Haushalt selbst vor. Auf die Frage nach der Verwendung ihrer Ernte antworten sie: „Verwahren und den Reis mit meinen Kindern essen.“ (Kadia Samaké, Witwe, Mitte 50 J.) „Ich will ein Zimmer anbauen. Ich habe eine Frau für ihn gefunden.“ Der zwanzigjährige Sohn ist aus Sikasso zurück gekehrt und soll seine Cousine heiraten. (Kadia Seydou Boré, Witwe, über 50 J.) „Um genug zu essen zu haben, nichts weiter.“ (Roncki Boré, Witwe, Mitte 50 J.) Tina Guindo (über 50 J.) hat auf beiden Bewässerungsfeldern eine Parzelle: „Mein Lebensrahmen hat sich völlig verändert. Früher hatte ich nicht immer genug zu essen, dieses Jahr muss ich kein einziges Korn kaufen.“ Ihrer Tochter in Mopti hat sie fünf Sack Reis geschickt. Ihre Tochter versorgt sie dafür mit Kleidung. Alle Feldarbeit hat Tina Guindo zusammen mit ihrem 15-jährigen Enkel erledigt. Als Transportmittel für ihn und sich will sie aus dem Erlös von drei Sack Reis einen Esel kaufen.



Bild 10: Panda Boré neben ihrer Reisernte, Februar 2004

Auch Penda Boré hat auf beiden Bewässerungsfeldern eine Parzelle. Ihre Reisernte dient der Versorgung ihres Haushalts. Sechs Sack Reis will sie ihrem Mann und dessen beiden Frauen (*co-épouses*) nach Bamako schicken.

Bleiben die beiden Frauen, die zusammen mit ihren Ehemännern leben: Dico Kola Boré ist zwanzig Jahre alt, verheiratet und hat einen Sohn. Alle Arbeiten auf dem Bewässerungsfeld hat sie mit einem zwölfjährigen Jungen aus der Großfamilie erledigt. „Die Ernte haben wir nach und nach geschnitten und gedroschen, in fünfzehn Tagen war alles erledigt.“ Ihr Ehemann hat auf dem anderen Bewässerungsfeld eine Parzelle. Sie helfen sich gegenseitig nicht bei der Feldarbeit. „Ich bringe ihm das Essen aufs Feld. Meine Parzelle hat er noch nie angeschaut.“ Wie viele Sack Reis ihr Mann geerntet hat, weiß sie nicht. „Bei uns betreten Frauen den Getreidespeicher nicht.“ Dico Kola Boré hat von allen Frauen die beste Ernte eingefahren: 22 Sack à 80 kg (mehr als 8 t/ha). Fünf Sack hat sie für die Finanzierung der nächsten Kampagne zurückgelegt. Siebzehn Sack hat sie ihrem Mann übergeben. Ihr gemeinsamer Haushalt besteht derzeit aus vier Personen. Ihr Mann gibt ihr jeden Morgen die Ration für den Tag.

„Sobald alle Erntearbeiten abgeschlossen sind, fangen wir mit der Herrichtung der Felder an. Wir haben gesehen, was zu tun ist: den Hauptkanal und die kleinen Deiche sind zu verstärken und die restlichen fünf Hektar vorzubereiten.“ Auf einer Versammlung haben die Frauen fünf Sack pro Parzelle zur Finanzierung der nächsten Kampagne festgesetzt und ihren landwirtschaftlichen Kalender für die nächste Saison festgelegt: am 15. Mai wird ausgesät, Mitte Juni werden die kleinen Reispflanzen auf die Parzellen vereinzelt. „Keine will aussteigen.“ (Penda Boré)

Fazit:

1. Rolle der Männer: Die Männer waren gegen ein Bewässerungsfeld für die Frauen. Sie wiesen den Frauen ein Feld mit schlechtem Boden zu. Die Männer haben bei den Gemeinschaftsarbeiten nicht geholfen; sondern nur einige Männer auf den individuellen Parzellen ihrer Frauen oder Mütter.

2. Fläche und Ertrag: 40 Hektar sollten bebaut werden, 35 Hektar wurden fertig gestellt. Einzelne Parzellen wurden mit Ochsespann gepflügt. Die Ernte betrug 200 Tonnen Paddy (ungeschälter Reis), das macht 5,5 t/ha.

3. Verfügungsgewalt: Die Ernte wandert in den häuslichen Speicher, zu dem in aller Regel nur der Ehemann Zugang und Verfügung hat.

Kam

Auf dem Weg nach Kam, 16 km südwestlich von Koumaira gelegen, befindet man sich im Herzen alter Wälder von Doumpalmen. Das Dorf selbst liegt in einer von sanften Hügeln begrenzten Ebene. Die einstöckigen Häuser sind ausnahmslos aus gestampftem Lehm, so auch die Moschee (von 1820). Zwei Brunnen versorgen die siebenhundert Einwohner mit Trinkwasser. Eine Schule gibt es nicht. Die nächste Gesundheitsstation befindet sich in Koumaira.



Bild 11: Kam, November 2003

In dieser Gegend lebten ursprünglich fast ausschließlich Sarakolé, aus dem Nordwesten zugewandert. Auch heute bilden sie noch die Mehrheit der Bevölkerung. Songhoi, Fulbe, Bambara und einzelne Dogon haben eingeweilt. Die Sarakolé sind als besonders tüchtige Bauern bekannt. „Selbst in diesem Dürrejahr (2002) haben sie, wenn auch wenig, Hirse im Regenfeldbau geerntet und sehr viel Reis im Mar.“ (Nouhou Maiga)

Rechter Hand liegt das Mar von Kam. Weite Stoppelfelder zeugen noch von der unlängst eingebrachten Ernte (2 t/ha). Im Jahr 2002 war das Mar aus Mitteln des Programms Mali-Nord mit einem Einlassbauwerk versehen worden. So konnte die Anbaufläche um zwanzig auf sechzig Hektar erweitert werden. Angebaut wird eine besondere Sorte von Tiefwasserreis (*riz flottant*).

Vor einigen Jahren erhielt das Dorf im Rahmen eines Wiederaufforstungsprogramms eine kleine Motorpumpe. Aus eigenem Antrieb richteten die Dorfbewohner fünf Hektar Bewässerungsland her. In der Zwischensaison setzen sie die kleine Pumpe (1 Zylinder) zur Bewässerung von Zwiebel- und Gemüseärten ein.

Der Bürgermeister der Landgemeinde von Koumaira hatte Kam im Jahr 2001 für ein Bewässerungsfeld vorgeschlagen. Nouhou Maiga erinnert sich an dessen damalige Begründung: „Auch ohne große Erfahrung im Bewässerungsfeldbau werden diese fleißigen Leute eine gute Ernte erzielen.“

Eine KFW-Mission besichtigte im Oktober 2002 das neue Einlassbauwerk des Mares von Kam. Eine Abordnung der Frauen des Ortes nutzte diese Gelegenheit und trug der Mission ihren Wunsch nach einem eigenen Bewässerungsfeld vor. Einen Tag später reichten die Frauen ihren Antrag bei der Niederlassung des Programms Mali-Nord in Koumaira ein. So wurde das Vorhaben in die Planung 2003 aufgenommen.

Zwischen dem Dorf und dem *Mayel*, einem Seitenarm des Bara Issa, und nicht weit von dem zwei Jahre zuvor finanziertem dreißig Hektar großen Bewässerungsfeld für die Männer, liegt das zukünftige Bewässerungsfeld für die Frauen von Kam. Der Dorfchef hat den Frauen eine von Gehölz freie Fläche mit fruchtbarem, relativ weichem Boden zugeteilt. Nouhou Maiga hat das Gelände vermessen und die Anlage des Bewässerungsfeldes geplant: Von einem siebenhundert Meter langen Hauptkanal gehen links und rechts mehrere Seitenkanäle ab, die insgesamt dreißig Hektar bewässern. Sobald der Ingenieur das gesamte Feld in einzelne Parzellen von je einem Viertel Hektar vermessen und mit Stöckchen gekennzeichnet hat, entscheidet das Los, wer welche Parzelle erhält.



Bild 12: Kam, Arbeit am Kanal, Januar 2003

Am Montag, den **20. Januar 2003** bin ich auf der Baustelle. Zwei Tage zuvor, am Samstag, haben die Frauen mit den Erdarbeiten begonnen. „Tätigkeiten, die an einem Samstag oder einem Mittwoch beginnen, sind segensreich, deshalb fangen die Leute hier mit etwas Neuem immer an einem dieser beiden Tage an.“ (Nouhou Maiga) Ungefähr siebzig Frauen tragen die Erde in Körben und Schüsseln zum Deich. Einhundert Meter der Seitenwände des Hauptkanals sind bereits aufgeschüttet. Wie das? „Normalerweise arbeiten die Leute nicht mehr als fünf Stunden pro Tag auf dem Feld. Diese Frauen haben am Samstag und Sonntag aber acht Stunden lang gearbeitet.“ (Mitarbeiter von Nouhou Maiga) Einige Männer des Dorfes helfen den Frauen bei den Erdbewegungsarbeiten. Mit einem Pflug (und nicht mit der Hacke) wird die für den Kanal benötigte Erde aufgelockert.

117 Frauen haben sich um je eine der insgesamt 120 Parzellen beworben. Die drei übrigen Felder wollen die Frauen gemeinschaftlich bewirtschaften und den Erlös für gemeinschaftliche Anschaffungen nutzen, als erstes für eine Getreidemühle. Mit der Arbeit auf dem Bewässerungsfeld sowie anderer Erwerbstätigkeiten, die erforderlich sind, um den Beitrag für die Motorpumpe zu erwirtschaften, ist das tägliche, zeitaufwendige Schälen des Getreides im Mörser nicht mehr zu vereinbaren. Auf Drängen der Frauen beschafft das Programm Mali-Nord eine Getreidemühle, sie wurde Ende September installiert. Die Hälfte der Kosten haben die Frauen in drei Raten zu zahlen. „Mit der Mühle hat sich unser Leben verändert. Keine Frau schält mehr die Hirse von Hand“ (Tacko Touré), das spart zwei bis drei Stunden am Tag.

Von den 117 Frauen sind 83 in Kam geboren. Aus umliegenden Dörfern stammen 18 Frauen, aus Dörfern der Nachbargemeinden N’Gorkou, Saraféré und Banikane sechs. Neun Frauen stammen aus dem benachbarten Kreis Youwarou, nur eine kommt von weiter her, aus Mopti.

Tabelle 8: Kam, Altersverteilung

	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
Alter	16	52	19	26	3	1			117

Die Frauen in Kam sind weit jünger als die in Douekiré und N’Gorkou. Die jüngste Frau ist ein Mädchen von dreizehn Jahren, die älteste 63 Jahre alt. In Kam sind bis auf vier alle Frauen jünger als fünfzig und mehr als die Hälfte der Frauen ist unter dreißig Jahre.

Tabelle 9: Kam, ethnische Zugehörigkeit

	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
Sarakolé	10	22	4	11		1			48
Songhoi	3	18	8	6	2				37
Fulbe, Dogon	3	9	4	5	1				22
Bambara		3	3	4					10
insgesamt									117

Mit 41% machen die Sarakolé die größte Gruppe aus, gefolgt von den Songhoi, den Fulbe und den Bambara. Eine Frau ist Dogon.

Tabelle 10: Kam, Familienstand

	bis 20	21 – 30	31 – 40	41 – 50	51 – 60	61 – 65	66 – 70	71 - 75	insges.
verheiratet	15	51	19	24	2	1			112
verwitwet				2	1				3
ledig	1	1							2
insgesamt									117

Die deutlich jüngere Alterszusammensetzung spiegelt sich auch im Familienstand der Frauen wieder. Bis auf fünf sind alle Frauen verheiratet und nur drei Frauen (im Alter von 42, 50 und 55 Jahren) sind Witwen; ein Mädchen und eine junge Frau sind ledig (13 bzw. 23 Jahren).

Alle Frauen gehen mehreren Erwerbstätigkeiten nach, vier Fulbe-Frauen bezeichnen sich als Töpferinnen, zwei Frauen als Landwirtinnen (beide Sarakolé), alle anderen Frauen flechten Matten. Nur eine einzige der 117 Frauen hat je eine Schule besucht: „Nach einem Jahr haben meine Eltern mich aus der Schule genommen und verheiratet“ (Bintaré Sankaré). Heute ist sie Anfang dreißig und hat sieben Kinder.

Die acht Frauen, mit denen ich mich wiederkehrend unterhalten habe, sind alle schon einmal verreist: Dicko Fofana (50 J.) besuchte vor einigen Jahren ihren jüngeren Bruder in Bamako und blieb sechs Monate lang. „Ich bin viel gereist“, sagt Dado Kassambara (40 J.). Als sie ihren Bruder in der Elfenbeinküste besuchte, blieb sie fünf Monate lang fort. Bintaré Sankaré (ca. 35 J.): „Vor zwei Jahren bin ich zu meinem Bruder nach Niono gefahren, um Nahrung zu besorgen.“ Sie blieb fünf Monate dort und kam mit zwei Sack Reis, zwei Sack Hirse und 50.000 Francs CFA für die Zutaten (*condiments*) zurück. Woury Bocoum (ca. 30 J.) ist 1988 mit ihrem Mann wegen der Dürre in die Nähe von Mopti gereist „auf der Suche nach etwas zu essen“. Sie blieben ein Jahr lang fort.

Dicko Fofana (ca. 50 J.) ist Sarakolé und in Kam geboren. Sie hat drei Söhne im Alter von 30, 25 und 18 Jahren. Die beiden älteren sind verheiratet. Einer von ihnen lebt in Niono, der andere sowie sein jüngerer Bruder in Kam. Ihr Leben lang hat sie Matten geflochten und auf den lokalen Märkten verkauft. Sie hat immer in der Landwirtschaft gearbeitet: „Alles was mein Mann getan hat, habe ich auch getan, ich habe dabei geholfen.“ Seit ihr Mann vor zwei Jahren gestorben ist, hilft sie ihren beiden Söhnen. Jeder hat eine Parzelle auf dem Bewässerungsfeld der Männer. Von dem Ertrag hat jeder ihrer Söhne ihr zehn Sack Reis gegeben. Warum wollte sie noch eine Parzelle auf dem Bewässerungsfeld der Frauen? „Ich möchte meinen Kindern nicht auf der Tasche liegen.“ Sie hatte von der Mobilisierung der Frauen im Dorf gehört und sich sofort in die Liste eingetragen. „Ich kann sehr gut arbeiten, sechs Tage pro Woche.“ Montags arbeitet niemand in der Landwirtschaft. „Mein Großvater sagte ‚Wer am Montag auf dem Feld arbeitet, den trifft ein Unglück‘.“ Mit dem Ertrag ihrer Parzelle möchte sie für sich

und die Familie zu essen haben, „auch um eine Rücklage zu bilden, für eine Kuh und ein paar Schafe.“

Fatoumata Maiga ist Songhoi und 27 Jahre alt. Sie stammt aus Kowa, einem Dorf in der Nachbargemeinde von N’Gorkou. Seit sie verheiratet ist, lebt sie in Kam. Ihr Mann ist weit älter, sie ist seine einzige Frau. Zusammen haben sie fünf Kinder. Das älteste ist zehn Jahre alt, das jüngste trägt sie bei der Feldarbeit auf dem Rücken. Zusammen mit den Eltern ihres Ehemannes bilden sie einen gemeinsamen Haushalt von neun Personen. In jedem freien Moment flicht sie Matten. Ihr Ehemann, seine Brüder und die Söhne seiner Schwester, insgesamt sieben *bras valides* (Arbeitskräfte) haben zusammen fünf Parzellen auf dem Bewässerungsfeld der Männer. Fatoumata Maiga hat beim Vereinzeln der Reispflanzen, beim Unkraut jäten und bei der Ernte mitgearbeitet. Ihr Mann hat ihr dafür zehn Sack Reis gegeben. In Zukunft wird sie hauptsächlich auf ihrem eigenen Feld und nicht mehr auf dem ihres Mannes arbeiten. Ihr Mann ist damit einverstanden. „Damit gibt es keine Probleme. Ich beanspruche nicht mehr alle zehn Sack Reis, die er mir bislang gab.“ Fatoumata Maiga möchte mit dem Reis Handel treiben, für die Kinder sorgen, sie einkleiden, keine Matten mehr flechten „und eine Kuh kaufen“.

Vier Kilometer vom Dorf entfernt führt der kleine Seitenarm auch im Juni noch genügend Wasser. Hier haben die Frauen ihre Saatbeete angelegt und mit der kleinen Motorpumpe bewässert.



Bild 13: Kam, Saatbeete, Juni 2003

Den weiten Weg haben sie nicht gescheut. Wichtig war ihnen die rechtzeitige Aussaat. Einen Monat später ist die Saat aufgegangen. Die Reispflanzen werden auf Eselskarren geladen und nach und nach zum Bewässerungsfeld transportiert. Für das Verziehen der Reispflänzchen auf die individuellen Parzellen haben sich Gruppen zu zehn Frauen zusammen getan, die ihre zehn Parzellen nach und nach bepflanzen. Statt dreißig Hektar haben die Frauen fünfunddreißig hergerichtet, jede Parzelle hat deshalb eine etwas größere Fläche, 0,30 ha (statt 0,25 ha).

Die Hälfte ihres Anteils an der Motorpumpe hatten die Frauen bereits gemeinschaftlich angespart. Der Rest ist innerhalb von zwei Monaten durch Beiträge von je zehntausend Francs CFA (15 Euro) aufzubringen. Mitte Juni hat noch keine der Frauen die Summe komplett eingezahlt. „Sie zahlen in kleinen Raten von zweihundertfünfzig oder fünfhundert Francs CFA“, sagt die Präsidentin Tacko Touré. Matten flechten und Baumwolle spinnen kann man auch noch nach Dunkelheit. „Bares Geld verdienen ist am schwierigsten.“ (Fatouma Maiga, 27 J.) Sie hat bislang fünftausend Francs CFA bezahlt, das entspricht dem Erlös für fünfundzwanzig geflochtene Matten. Keiner der Ehemänner hat mit Geld ausgeholfen.

Arbeitstagebuch vom 19. November 2003: „Um diese Jahreszeit ist Kam von weiten Wasserflächen eingeschlossen. Nur auf den höher gelegenen Weg ist der Ort auf dem Motorrad noch zu erreichen. Die Frauen begrüßen uns mit Klatschen und Tanz. Das Wasser am Dorfrand steht so hoch wie seit Jahren nicht mehr. Für den Weg, sonst zu Fuß, benutzen wir heute eine Piroge. Gleich neben dem Mar beginnt das Bewässerungsfeld der Frauen. Der Reis steht hoch

und dicht. Einige Parzellen sind bereits gelb. Die Ernte soll gleich nach dem Ende des Fastenmonats am 26. November beginnen.“



Bild 14: Kam, Reisfeld der Frauen (35 ha), November 2003

Bei unserem Besuch am **12. Januar 2004** sind alle Ähren bereits geschnitten und pro Parzelle aufgeschichtet. Auf dem Bewässerungsfeld der Männer des Dorfes war es bereits die dritte Ernte. Die Dorfgemeinschaft hat eine Dreschmaschine angeschafft. Damit diese sich rentiert, haben sich alle Eigner(innen) von Parzellen verpflichtet, den Reis maschinell und nicht von Hand dreschen zu lassen.



Bild 15: Kam, Transport der Ähren zum Dreschplatz, Januar 2004

Die Ernte, die Abfolge der Arbeitsschritte, alles macht einen wohl durchdachten und organisierten Eindruck. Am Rande des Dreschplatzes wartet das in Säcke gefüllte Korn von zwei Besitzerinnen auf den Abtransport ins Dorf: achtundsechzig prall gefüllte Säcke à achtzig Kilo⁴, neun Tonnen auf den Hektar gerechnet. Eine Rekordernte, *un grand bonheur*.

⁴ Es gibt drei Typen von Säcken: den nach dem heutigen Präsidenten ATT (Amadou Toumani Touré) benannten; er existiert seit 1991, fasst neunzig Kilo *paddy* und wird hauptsächlich für die private Lagerung verwendet; der Sack *Boro-Fama* („Sack des Chefs“ auf Bambara) fasst achtzig Kilo und der marktübliche Sack siebzig.



Bild 16: Kam, Dreschplatz, Januar 2004

In Kam gehört die Ernte den Frauen. „Die Frauen sind frei, was ihr Bewässerungsfeld und ihre Ernte angeht.“ (Pumpenwärter Demba) „Sarakolé-Frauen haben in der Familie eine starke Position.“ (Nouhou Maiga) Das wird in den Gesprächen über die Verwendung ihrer Ernte deutlich. Ende Januar war die Ernte eingebracht. „Die Leute hier haben in ihrem Leben noch nie so viel geerntet wie in diesem Jahr. Davon können sie das ganze Jahr zehren und selbst die Steuern noch bezahlen“, sagte Demba. „Drei Dinge werden in diesem Jahr mit Sicherheit passieren“, fährt er fort, „es wird gebaut werden“, das sieht man schon an den vielen Lehmziegeln, die am Dorfrand zum Trocknen ausliegen, „es wird Hochzeiten geben und es werden Tiere gekauft werden.“ Die vierte „Sache“, die Beschneidung ihrer Söhne und Töchter, erwähnt Demba nicht. Die Ausgaben dafür nannten die Frauen jedoch mit an erster Stelle.⁵

„Wir hatten noch nie so viel Getreide im Haus.“ Dicko Fofana ist wie alle anderen Frauen überaus zufrieden mit ihrer Ernte. 27 Sack Reis, die von ihrer Ernte im Speicher stehen, hat sie bislang nicht angerührt. Zusammen mit der Ernte ihrer Söhne haben sie 41 Sack Reis und acht Sack Hirse im Speicher. Sie selber verwaltet das Getreide und hat den Schlüssel für das Lager. „Das meiste ist für die Familie bestimmt“. Dreizehn Personen essen jeden Tag aus dem gleichen Kochtopf. „Früher hatten wir nur Hirse, jetzt haben wir beides, morgens und mittags essen wir Reis und abends Hirse.“ Dicko Fofana möchte sich einige Schafe kaufen und hat gedanklich schon mal fünf Sack Reis dafür zur Seite gestellt. Und sie denkt an die Hochzeit ihres Sohnes. - Von den acht Frauen, mit denen wir wiederkehrende Gespräche geführt haben, ist Dicko Fofana die einzige Witwe, alle anderen sind verheiratet.

Dada Kassambara und Dico Touré haben die Hochzeit ihrer sehr jungen Töchter im Sinn und wollen in deren Aussteuer (Geschirr, Matten, Schmuck) investieren. „Die Ernte gehört meinem Mann und mir gemeinsam“, sagt Woury Bocoum. Sie hat 22 Sack und ihr Mann 16 Sack Reis geerntet. Den Schlüssel zum Speicher verwahrt ihr Mann. „Wenn ich von meinem Reis verkaufen will, bespreche ich es vorher mit meinem Mann.“ Sie möchte sich einige Schafe anschaffen („ein Sack Reis, ein Lamm“), will mit dem Reisverkauf jedoch warten, bis der Preis stimmt. Auch bei Fatoumata Maiga verwaltet der Mann das Getreidelager. „Was ich brauche, kann ich meiner Ernte entnehmen, aber ich frage auch meinen Mann.“ Sie möchte sich Kälber kaufen: „Drei Kälber kosten zehn Sack Reis.“

Die Ernte von den drei Gemeinschaftsparzellen ist noch nicht gedroschen. Mit dem Erlös soll die Mühle bezahlt werden. Gemeinsam beschlossen wurde auch die Rücklage für die nächste

⁵ Mit dem Thema der Beschneidung in den drei Dörfern habe ich mich an anderer Stelle auseinander gesetzt: Rocksloh-Papendieck, Barbara 03/2004: „Als hätte es die Beschneidung von Mädchen nie gegeben. Drei Dörfer – drei Erfahrungen im Norden Malis.“

Anbausaison: jede Frau hat sich verpflichtet, von ihrer Ernte neun Sack ungeschälten Reis abzuliefern.

Fazit:

1. Rolle der Männer: Vom ersten Gedanken an ein eigenes Bewässerungsfeld bis zu dessen Fertigstellung fanden die Frauen bei ihren Männern volle Unterstützung.
2. Fläche und Ertrag: 30 Hektar sollten bebaut werden, 35 Hektar wurden hergerichtet. Fast alle Parzellen wurden mit Ochsespannen gepflügt. Die Frauen ernteten 250 Tonnen Paddy, das sind mehr als 7 t/ha.
3. Verfügungsgewalt: Über die Ernte bestimmen die Frauen allein. Sonderausgaben und Anschaffungen besprechen sie gemeinsam mit ihren Männern.

Drei Dörfer – drei Erfahrungen?

Die Geschichte der Frauen aus den drei Dörfern sollte man nicht überstrapazieren, weder durch Interpretation noch durch Extrapolation oder Projektion. Sie ist zu stark geprägt von den Zufällen der Geographie und des Zeitablaufs, von den Persönlichkeiten einzelner Frauen und Männer, als dass sie strukturelle Aufschlüsse über die Unterschiede der Kulturen, der Dörfer oder der Ethnien geben könnte. Und doch lädt sie ein zu einigen Schlussfolgerungen:

Wir haben es mit drei im Norden Malis letztlich nah beieinander liegenden, islamischen, geographisch und kulturell ähnlichen Dörfern zu tun. Diese Dörfer entpuppten sich bei näherem Hinsehen dennoch als drei verschiedene Welten. Die Ältesten und die Männer reagierten auf das Anliegen Ihrer Frauen völlig unterschiedlich. Das hat zum einen mit den Ethnien zu tun: mit einer reinen Songhoi-Bevölkerung in Douekiré, mit einer von Bambara dominierten Kultur in N’Gorkou und mit den Sarakolé in Kam. Der ethnisch-kulturelle Mikrokosmos hat sich als die entscheidende Ebene erwiesen.

Die überwältigende Mehrheit aller Frauen sind Analphabetinnen. Nur zwanzig Prozent der Frauen in Douekiré haben je eine Schule besucht, nur zehn Prozent in N’Gorkou und eine einzige in Kam. Das hindert sie nicht, sich Innovationen zu Nutze zu machen. Im Gegenteil, der wirtschaftliche Erfolg hat sich umgekehrt proportional zur Schulbildung eingestellt. Daraus folgt nun keineswegs, es lohne nicht, in Bildung zu investieren; wohl aber: Armutsbekämpfung setzt Schulbildung nicht voraus.

Dem Dorf, so fordern manche in der einschlägigen entwicklungspolitischen Diskussion, muss wieder eine zentrale Bedeutung zukommen, um durch Innovationen die Produktivität in der Landwirtschaft anzuheben. Die drei Dörfer dürfen dafür als Paradebeispiele gelten.

Anpacken, so zeigt sich, können die Frauen in den drei Dörfern alle. Selbst vor schweren und langwierigen Arbeiten schrecken sie nicht zurück. Die meisten sind bereits Subsistenzbäuerinnen. Die wenigen, die mit Landwirtschaft zuvor kaum in Berührung gekommen sind, haben keine Scheu vor dem, was auf sie zukommt. Viele Frauen haben zum Beispiel nie zuvor junge Reispflanzen von den Saatbeeten auf die individuellen Parzellen vereinzelt. „Da muss ich nur einmal zugucken und dann kann ich das nachmachen“, erklärte eine Frau. Fast alles im Leben haben sie sich so angeeignet. Und sie wurschteln sich nicht nur durch. Vielmehr packen sie große Arbeiten pragmatisch, unverbissen, eigenwillig und zugleich systematisch an. Lokales Wissen und die sprichwörtliche afrikanische Solidarität kommen hier zum Tragen. Das Potential ist groß.

Die Investitionen sind erheblich. Einen Hektar Bewässerungsland zu erschließen, erfordert inklusive der Kosten für die Inputs der ersten Saison eine Investition von rund 1.500 Euro. Diese Investition rechtfertigt sich nur dann, wenn die Nutzergemeinschaften lohnende Erträge erwirtschaften (mehr als 4,5 Tonnen pro Hektar) und genug von der laufenden Ernte für die kommende Saison zurücklegen. Beides war bei den Frauen der drei Dörfer der Fall.

Die Frauen sind Meisterinnen darin, sich durchzuschlagen. Projekte, deren Zielgruppen Frauen sind, das weiß man in der Entwicklungshilfe seit langem, haben großen sozioökonomischen Nutzen. Aber werden sich die Bewässerungsfelder der Frauen am Ende in solche verwandeln, auf denen die Männer das Sagen haben, oder werden die Männer sich die Erträge einverleiben, wie es sich in N’Gorkou abzeichnet? Die ersten Beobachtungen sprechen nicht dafür. Mir scheint, die zunehmende wirtschaftliche Selbständigkeit der Frauen setzt sich fast unmittelbar in größeres soziales Durchsetzungsvermögen um.

Trotz der Abgeschiedenheit der Orte sind die Frauen nicht immobil und von ihrer Umwelt abgeschnitten. Die Entfernungen, die sie zurücklegen, sind zwar nicht groß, aber die Frauen reisen durchaus. Sie tun sich auf ihren Wochenmärkten um. Die Vorstellung, die erste Erfahrung der Frauen von Elwalidji (2001) habe sich verbreitet, traf dennoch nicht zu. Die Idee, ein eigenes Bewässerungsfeld herzurichten, haben die Frauen von Douekiré, N’Gorkou und Kam selbst entwickelt. An allen drei Orten existierten seit Jahren lebendige Frauenvereinigungen. Sie haben sich die Verbesserung der eigenen Lebensumstände zum Ziel gesetzt. Die Existenz organisierter Frauengruppen ist eine Voraussetzung für den erfolgreichen Betrieb von Bewässerungsfeldern. Solche Gruppen lassen sich nicht aus dem Boden stampfen. Weil andere derzeit nicht erkennbar sind oder sich gemeldet haben, wird im Jahr 2004 kein Bewässerungsfeld für Frauen hinzukommen.

Die Balance zwischen den Geschlechtern erwies sich als ganz unterschiedlich. In Douekiré (bei den Songhoi) waren die Männer solidarisch. Bei allen Arbeiten haben die Männer ihre Frauen unterstützt. Es gab keine Konkurrenz, sondern letztlich ein gemeinsames Ziel. Das Sagen behielten die Frauen. - Die Frauen von Kam hatten die günstigsten Ausgangsbedingungen: Das zugewiesene Land hatte fruchtbaren Boden und liegt nah am Dorf. Die Männer halfen durch Einsatz von Pflügen auf den individuellen Parzellen und standen ihren Frauen solidarisch zur Seite. „Es gibt keinen Zwist, wir arbeiten alle für das gleiche Ziel.“ Hinzu kommt: Die Sarakolé gelten als „große Arbeiter mit einer raschen Auffassungsgabe.“ (Nouhou Maiga) „In N’Gorkou herrscht eine deutliche Dominanz der Männer über die Frauen und ein Mangel an Solidarität mit den Frauen.“ (Nouhou Maiga) Missgunst und Neid bestimmte die Auseinandersetzung um den Boden. Die Frauen zogen den Kürzeren und nahmen Mehrarbeit bis zur physischen Erschöpfung in Kauf.

In keinem der drei Dörfer hätte man mit den und für die Frauen ein eigenes Bewässerungsfeld herrichten können, wären nicht zuvor die Männer (als die hauptsächlichen Ernährer der Familie) als erste mit einem eigenen zum Zuge gekommen. Im Rahmen des Programms Mali-Nord bestand nicht die Absicht, diese Reihenfolge umzukehren.

Auch wenn Frauen die herkömmlichen Sitten nicht grundsätzlich in Frage stellen, entwickeln sie hartnäckig, unbeirrbar und eigensinnig Strategien, die das sozioökonomische Umfeld verändern. Die vorwiegend männlich dominierte Gesellschaft beginnt, die sich verändernde Rolle der Frauen wahrzunehmen, zu akzeptieren und zu respektieren. Auf Neudeutsch nennt man das den Prozess des *Empowerment* der Frauen. In Douekiré und Kam ist er in vollem Gang und selbst in N’Gorkou wird er nicht aufzuhalten sein.